

*Oschlies, Wolf: Jugend in Osteuropa. Bd. 4: Jugend in der Tschechoslowakei. Kurzer Frühling, lange Winter.*

Böhlau-Verlag, Köln-Wien 1985, 393 S., DM 48,-.

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges erlangte die KPTsch die alleinige Macht in der wiedererrichteten Tschechoslowakischen Republik und wollte eine neue, eine bessere Gesellschaft aufbauen. Viele Jahre sind seitdem vergangen, und das Gegenteil ist eingetreten. Die kommunistische Partei installierte ein totalitäres oder, wie V. Havel meint, ein posttotalitäres System, in dem die Welt des Scheins regiere, wo der vorgegebene Anspruch weit hinter der Wahrheit zurückbleibe, wo Sein und Sollen meilenweit auseinander klaffen, wo die Intention des Systems ständig die Intention des Lebens zu erdrücken drohe.

Wolf Oschlies, ein Experte auf dem Gebiet der osteuropäischen Jugendforschung, untersucht anhand dieser extremen Widersprüche, die in diesem und anderen „real existierenden“ sozialistischen Staaten bestehen, wie die Menschen, besonders die Jugendlichen, in solch einem Land leben; welchen Schwierigkeiten sie in Schule, Ausbildung, Studium, Beruf und Freizeit ausgesetzt sind; welchen Zielen sie nacheifern, was sie kritisieren, was sie ablehnen.

Um die Jugend in der Tschechoslowakei in den notwendigen historischen und gesellschaftlichen Kontext zu stellen, wählt Oschlies für sein Thema einen breit angelegten Einstieg: Er geht auf die politisch-gesellschaftliche Entwicklung der Republik nach 1948 ein, zeigt ihren demographischen wie bildungspolitischen Werdegang auf, widmet sich intensiv der Hochschulpolitik und der tschechoslowakischen Jugendsoziologie, die, im Vergleich zu ihrer weltweiten Anerkennung in der Ersten Republik und ihrem qualitativen Aufleben in den 68er Jahren, eingeschnürt und reglementiert erneut vor sich dahindämmern muß (S. 125–162).

Ähnlich erscheint das Bild der Jugend: Sie muß ihren Dornröschenschlaf schlafen, zieht sich in die unterschiedlichsten „Nischen“ zurück, hält Abstand von der offiziellen Politik, will so wenig wie möglich mit ihr zu tun haben (hier wäre ein Vergleich mit der Jugend in Mehrparteienstaaten interessant), bevorzugt den privaten Bereich, sucht verstärkt nach dem „moralischen Wert des Individuums“ (S. 218) und gelangt z. T. zu einer neuen Religiosität, „die den Parteifunktionären seit einigen Jahren mehr und mehr Sorgen bereitet“ (S. 244), ebenso wie der Alkohol- und Drogenmißbrauch.

Insgesamt vermittelt Oschlies' Untersuchung einen äußerst negativen Eindruck von der tschechoslowakischen Jugend wie von der gesamten Gesellschaft: Sie ist „innerlich krank“, resümiert er, „und seit den ausgehenden 60er Jahren von einer Gesundung weiter denn je entfernt“ (S. 340). Zum Vergleich hält er immer wieder dem jetzigen Staat den Spiegel der Ersten Republik als „Bild eines gesunden Staatswesens“ (S. 3) vor, was aus wissenschaftlicher Sicht sicherlich nicht in der praktizierten Weise vorbehaltlos getan werden dürfte; waren doch Probleme, wenn auch in vollkommen anderer Qualität, vorhanden, die den Staat wie die Gesellschaft existentiell betrafen: Empirisch-sozialwissenschaftliche Arbeiten werden, wenn sie in die Historie nach Vergleichsmaßstäben greifen, nicht von der Verpflichtung entbunden, Geschichte differenziert darzustellen, wenn auch die Erste Republik im Vergleich zur Nach-Februar-Republik tatsächlich als ein ‚gesünderes‘ Staatswesen erscheint.

Die Quellenlage ist, wie fast immer bei einem ‚osteuropäischen‘ Thema, schwierig. Deshalb benutzt Oschlies allgemein zugängliches tschechoslowakisches Material (statistische Erhebungen, Meinungsumfragen, Proklamationen der Partei, Presseveröffentlichungen . . .), wertet dieses umsichtig aus und gelangt zu Ergebnissen mit beachtenswerter Tiefenschärfe. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat zeigt die Fülle des bearbeiteten Stoffes auf. Es fehlen aber ein Literaturverzeichnis sowie ein Register, was den Wert der Arbeit insofern etwas schmälert, als bei einer Weiterbeschäftigung mit dem Thema unnötige Hindernisse auftreten.

Der hier besprochene Band ist in sich geschlossen, steht aber mit seiner Thematik nicht isoliert da; er fügt sich ein in einen von Oschlies vorgelegten Gesamtkomplex von Länderstudien über die „Jugend in Osteuropa“ (Bulgarien, Polen, Rumänien, ČSSR sowie ein einführender Band in die osteuropäische Jugendproblematik). Jeder dieser Bände ist für sich les- und verstehbar, ein zufriedenstellender Einblick in die Jugend der einzelnen Länder entsteht aber erst, wenn alle fünf Bände zur Beurteilung herangezogen werden und der Vergleich der Einzelentwicklungen die erforderliche Einordnung erlaubt.

Ungeachtet dieser Kritik bleibt festzuhalten: Oschlies' Länderstudien sind eine längst überfällige Ergänzung zur deutschsprachigen wie internationalen Ost-Europaforschung; seine Ergebnisse lösen stereotype Meinungsbilder über die Jugend und die Gesellschaft auf und lassen ein spektrales Bild über die Jugendlichen in ihrer Gesellschaft entstehen, die ebenso gerne und leidenschaftlich Rock- und Pop-Musik hören und machen – wenn sie dürfen – (S. 314) wie ihre Altersgenossen im Westen.

Köln

Willi Reiter-Deplewski

*Harnisch, Felicitas: Die Erforschung der Nordbairischen Mundart von den Anfängen bis 1980. Eine forschungsgeschichtliche Bestandsaufnahme mit annotierter Bibliographie.*

Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1983, 125 S., 1 Karte, kart. DM 40,- (Zeitschr. f. Dialektologie u. Linguistik, Beiheft 43).

Die unter Prof. R. Hinderling am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Bayreuth entstandene Magisterarbeit schließt eine Lücke: Das Nordbairische gehörte bisher zu den bibliographisch am wenigsten erschlossenen oberdeutschen Dialekten. Für diesen Umstand lassen sich mehrere Gründe anführen, die jedoch letztlich alle im Zusammenhang mit dem geographischen Areal dieses kleinen und in sich relativ geschlossenen Mundartgebiets stehen. Die Verfasserin grenzt ihr Arbeitsgebiet mit der Verbreitung der sog. „gestürzten Diphthonge“ ou und öi aus mhd ie, uo und üe ab, die z. B. in den mundartlichen Wörtern „gout“ für schriftsprachlich „gut“, „löib“ für „lieb“ und „bröider“ für „Brüder“ auftreten. Die „Karte des nordbairischen Sprachraums“ (S. 3) veranschaulicht den so definierten Raum. Den Norden des modernen Bayern nimmt er nur zum kleineren, östlichen Teil ein, an-